

Alfred Marxer

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deln kannst, Jost! Es liegt dir im Blut! Was dich in die Ferne treibt, ist das nämliche, worum ich dich so unsäglich liebe. Es ist dein großer, freier Mut! So lasse ich dich in Gottes Namen ziehen und will Gott bitten, daß er mir die Kraft gebe, die Trennungszeit zu überstehen!"

Sie sah mich ernst, friede- und ergebungsvoll an; durch mein Herz zuckte der Gedanke: Du bist ein Tor, daß du von diesem Mädchen hinweggehen willst. Schöneres, Edleres, Besseres als Duglore findest du doch nicht auf Erden. Stumm neigte sich meine Seele ihrer selbstüberwindenden Liebe. Und wenn du gehst, sprach die Gewissensstimme in mir, so darf Duglore weder offen noch heimlich das kleinste Leid geschehen. Ich brach endlich das Schweigen. „Duglore, jede Woche schreibe ich dir in einem Brief alles, was ich tue und denke.“ —

Ihre Augen leuchteten freudig und dankbar auf. „Oh, du lieber Jost,“ sagte sie, „ja schreiben sollst du mir! Ans Schreiben habe ich noch gar nicht gedacht. Ich werde dir stets ausführlich antworten. Dann ist es, wie wenn wir miteinan-

der reden würden. Ja, es kann doch noch alles schön und gut werden!“

„Und was die fremden Mädchen und Frauen angeht,“ flüsterte sie leis und zärtlich, „so vergiß nie, daß dich keine lieben würde, wie ich dich liebe, daß es kein treueres Herz gibt.“ „O Duglore“, stammelte ich, „das steht ja wie mit Feuerbuchstaben in meiner Brust.“ Mit einem heißen Kuß schloß ich ihr den Mund. Hand in Hand blickten wir stumm in den heiteren Herbsttag und spürten in unseren Seelen das Gotteswunder, daß zwei Menschen einander nie mehr und inniger lieben, als wenn sie vor dem Scheiden und Meiden stehen.

*

Glücklich und beruhigt bin ich, daß mein Paar, Gottlobe und Hans, noch bei mir gewesen sind. Cirrocumuli, feine, weiße Schneebüdenwolken, schweben im Westen, die Berge trüben sich, die Quecksilbersäule im Barometer stürzt. Bald wird mein Feuerstein eine reine blühende Krone tragen! —
(Fortsetzung folgt.)

Schweigen.

Nun um mich her die Schatten steigen,
Stellst du dich ein, willkommenes Schweigen,
Du, aller tiefsten Sehnsucht wert.
Sehr hab ich unter Lärm und Last
Des Tags nach dir, du scheuer Gast,
Wie einem lieben Freund begehrt.

Das wirre Leben ist verklungen,
In Höhen ging und Niederungen
Längst jeder laute Schall zur Ruh.
Urstimmen, die der Tag verschlang,
Erklingen, mystischer Gesang —
Ja, süßes Schweigen, rede du!

Was über deinen stillen Mund
Aus einem rätseltiefen Grund
Mit leisem Murmeln quillt herauf,
Ich halte zitternd meine Schalen
Und fang die feinen Silberstrahlen
Verborgner Quellen selig auf.

Gustav Falke.

Alfred Marxer.

Der Maler Alfred Marxer, von dessen Bildern wir heute dem Leser einige Proben darbieten, ist ein Kind des Zürcher Oberlands. Nach guter Schweizer Sitte hat er zu seinen Gaben, zu dem, was ihm die Heimat mitgab, die großen Kunst- und Geistesströmungen der Nachbarländer an Ort und Stelle aufgenommen und hinzugenommen — und daraus ein Ganzes gemacht, das nun darum nicht minder, sondern eher noch mehr schweizerisch ist. Nicht die schlechtesten Schweizer

waren es, welche das Bedürfnis fühlten, sich die Schweiz auch einmal von außen anzusehen —, welche das heimatliche Wesen erst recht schauten und gestalteten, nachdem sie es am fremden richtig hatten bestimmen lernen, es auch in den weiten Zusammenhängen der Welt erlebt hatten. Vielleicht verliert die Luft der Heimat damit eine gewisse windgeschützte Wärme, aber sie gewinnt an Tiefe, Atemraum und Stärke. Marxer, der verständnisvolle und kraftvolle Gestalter der



Alfred Marxer, Selbstbildnis (1935).

schweizerischen Landschaft, tritt so zu den bedeutenden Geistern, die denselben Umweg gemacht haben, welcher doch keiner war: Gottfried Keller mag als ihr sprechendstes Beispiel dastehen.

Die Verbundenheit mit der Heimat, welche Marxer sich auf seinem Bildungswege nicht nur gewahrt, sondern innerhalb neuer Horizonte erungen hat, drückt sich auch darin aus, daß ihm eine gewisse Zurückhaltung zu radikalen Stilen der jüngsten Vergangenheit eigen geblieben ist, die sich zu den berechtigten Grundzügen der Schweizerart nicht recht fügen wollen. Der Schweizer ist stark auf das Gegenständliche in seiner Verlässlichkeit und Eindeutigkeit eingestellt. Ihn führt der Weg zum Allgemeineren des Geistes nur

durch den Gegenstand hindurch, auch wo der Mensch sich dabei etwa hücken und schmiegen muß. Der Schweizer wird nicht so leicht auf ehrlichem Wege dahin gelangen, die Härte und Dichtigkeit der Dinge zu überspringen und sich in einem leeren Raum des Geistes zu tummeln, wo er mit den Elementen des Gegebenen alles und nichts machen kann. Marxer hat sich so ein hohes Maß von Allgemeinverständlichkeit gewahrt.

Seine Landschaften vom Zürichsee, Bielersee oder vom Hügelland am Fuße der Alpen werden auch dem einfachen Mann etwas sagen können, der darin vertraulich und ohne ins Weitere zu blicken, zu Hause ist. Marxer ist nicht derjenige, welcher so mit geistigen Fraglichkeiten und

menschlichen Beschwermissen beladen ist, daß er die Dinge aufbrechen muß, bis er das, was ihn quält, darin gespiegelt wiedergefunden hat — mögen darüber auch alle festen und sinnvollen Formen des Seins in Stücke gehen. Dieser Maler ist der Schönheit der Welt, wie sie sich uns bietet, begeistert zugetan und hingegeben. Seine Bilder sind immer ein Fest für Augen und Gemüt. Sie künden und weisen dankbar das unverlierbare Schöpfungserbe jedes Menschen, der ohne Stumpfheit oder Verbildung noch sehen kann und will. Darum verfallen sie aber nicht in dumpfe Süßlichkeit, sie sind ernst und groß und verlangen vom Beschauer, daß er sie auf sich wirken lasse und auch vor den herben Tönen der Vergänglichkeit nicht die Augen schließe.

Überhaupt wäre es verfehlt, nun Marzner, weil er nicht in der Vorhut der Kunst steht, welche mit viel Lärm und nicht bis zum Letzten ernstgemeintem Geplänkel die Frage der Zeit erst einmal aus sich heraus locken, und zur Entwicklung nötigen will — ihn sich nun darum in der Nachhut vorzustellen. Marzner hat die Auflockerung unseres malerischen Weltbildes, wie sie die großen Impressionisten vollzogen, tief erlebt und mitgemacht. Aber er ist darüber hinaus nicht zur völligen Zerstörung der Naturform und ihrer Ersetzung durch Gebilde fortgegangen, die zum größeren Teil aus reiner Phantasie geboren sind. Denn es dünkt ihn das nicht Aufgabe der Malerei zu sein. Die Impressionisten brachten aber die große Neuerung herauf, die Dinge nicht mehr zu zeichnen, wie sie sich der tastenden Hand in harten Umrissen darstellen, sondern vollständig auf ihren augenblicklichen Eindruck abzustellen, wie er sich wirklich dem Auge darbietet. Darin werden die gegenständlichen Formen vielfach verschleiert und verwischt sein, durch Dunst und Nebel (besonders in unserm nördlichen Klima!), durch Beleuchtungs- und andere Farbenspiele, durch Bewegung, in deren Durchgangspunkte wir die Dinge erhaschen — und schließlich auch durch leichte Akzente, die aus der Stimmung des Künstlers hervorgehen, ohne den Dingen Gewalt anzutun. Der Gewinn, welchen diese Betrachtungs- und Gestaltungsweise uns einbringt, liegt besonders auf Seiten der Farbe. Ihr Reichtum, ihre Vielfalt und Leben-

digkeit müssen gesteigert werden, um das Augenblickshafte der Gestalten darstellen zu können. Aber auch die Form selbst gewinnt so an Biegsamkeit und Gegenwartigkeit, ja sogar an Plastik.

Von Marzners hier wiedergegebenen Bildern ist es besonders die Zürichsee-Landschaft und der Pfingstrosenstrauch, welche die impressionistische Manier auf eine jedesmal wieder eigene und dem Gegenstand angepasste Art abwandeln. Auch der Blumenstrauch mit der jungen Frau ist stark ins Eindruckshafte aufgelöst, während diese selbst mit spitzerem Pinsel und bildnismäßiger gezeichnet erscheint. Das Bauernhaus hinter den Pappeln macht gegenüber der Seelandschaft den Eindruck scharferer Umrissenheit. Es handelt sich dabei aber fast nur um die Wiedergabe anderer atmosphärischer Bedingungen. Die malerischen Mittel sind auch hier solche, welche aus dem Ganzen heraus gestalten und die Dinge aus der Luft, die um sie her ist, lebendig aufbauen, ohne ihr Einzeltum darüber zu vernachlässigen. Besonders die Vorfrühlings- und Spätherbstlandschaften, die Marzner so liebt, besitzen dieses Atmosphärische in so hohem Maße, daß man den herben Duft der aufgebroschenen Ackerschollen und des faulenden Laubes förmlich zu riechen meint. Auch dem Winter weiß er ganz eigene Töne von höchster Lebensfülle und verschiedener Farbenpracht abzulocken, die auch diese tote Jahreszeit zu einer wahren Feier für Augen und Lebensgefühl machen.

So fühlt sich Marzner mit Recht auf der Höhe der Zeit, wenn er nun kraftbewußt ins siebte Jahrzehnt seines Lebens hineinwandert. Er hat sich langsam, aber unaufhaltsam entwickelt; die Jahre, welche manchen andern Stillstand, Rückschau und bestenfalls vertiefende Wiederholung gebieten, zeigen ihn dabei, erst sein eigentliches in doppelt süßer und gesammelter Reife in Besitz zu nehmen. Der Kopf, der uns aus seinem Selbstbildnis entgegentritt, ist der eines Mannes, welcher weiß, was er will, und sich durch keine Unruhe des Tages und kein Klamegeschrei davon abbringen läßt. Er hat noch einen guten Weg vor sich, und Teilnahme und Förderung seiner Heimat wenden sich ihm zu beiderseitigem Gewinne mehr und mehr zu.

Erich Brod.